

ersten Blick preisgibt; die mangelhafte Ausschöpfung von Grundlagenliteratur dürfte darin ihre Erklärung finden.

Am Ende ist daher festzustellen, daß nicht nur die Organisation dieser Arbeit, sondern schon die Wahl des regionalen Ausschnitts wenig glücklich ist; was da „The Upper Rhine Area“ genannt wird, war weder in der Spätlatènezeit noch in der frühen römischen Kaiserzeit eine administrative Einheit, die geographische Situation ist zu vielgestaltig, um als Einheit verstanden werden zu können. Vor allem aber ging das eingeschlagene Verfahren von einer falschen Einschätzung des Forschungsstandes aus: Statistik setzt klare Datengrundlagen voraus, wie sie meist nur teilweise untersuchte und in der Regel unzureichend publizierte Fundstätten und -materialien (noch?) nicht bieten können. Im übrigen dürfen theoretische Vorgaben nicht dazu verführen, die Analyse auf wenige, vermeintlich signifikante Quellenkategorien zu beschränken, wenn es um einen bekanntermaßen höchst komplexen Vorgang geht. Schließlich aber tragen die gravierenden Defizite an Zuverlässigkeit und Genauigkeit, wie sie als Minimum von einer wissenschaftlichen Arbeit gefordert werden müssen, nicht dazu bei, die ohnehin gehemmte Akzeptanz einer vielfach als wirklichkeitsfern um nicht zu sagen realitätsunwillig empfundenen Theorie-Diskussion zu erleichtern.

D(W)-5300 Bonn 1  
Hausdorffstraße 91

Franz Fischer

**Klaus Günther, Siedlung und Werkstätten von Feinschmieden der älteren Römischen Kaiserzeit bei Warburg-Daseburg.** Mit Beiträgen von Klaus Hilpert, Axel Höhndorf, Dietrich Horstmann, Günter Nobis, Eckhard Speetzen und Josef Riederer. Bodenaltertümer Westfalens 24. Aschenдорffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1990. ISBN 3-402-05137-0; ISSN 0523-8013. 125 Seiten mit 106 Abbildungen, 3 Tabellen und 5 Beilagen.

In der lößbedeckten Warburger Börde am Südrande des Weserberglandes konnte K. Günther seit 1973 eine Gehöftgruppe der älteren Römischen Kaiserzeit vollständig aufdecken. Bemerkenswert sind Metallverarbeitungsplätze, die neben dem Hofareal liegen. Ein Vorbericht, der den 1983 abschließend untersuchten Südostabschnitt noch nicht einbeziehen konnte, erfolgte in dieser Zeitschrift (*Germania* 61, 1983, 1–31). Die ausführliche Dokumentation enthält der vorliegende Band. Für die Begründung chronologischer und kultureller Aussagen wird auf den Vorbericht verwiesen, dort Ausgeführtes nicht wiederholt oder weitergeführt, so daß Dokumentation und Vorbericht sich ergänzen, in der Darstellung der Hausabfolge, die der Verfasser jetzt anders sieht als 1983, allerdings voneinander abweichen (S. 114 mit Anm. 36).

Die Ausdehnung der nur streckenweise dicht bebauten Fläche beträgt 110 × 80 m im nach Norden schwach abfallenden Gelände. Die Neigung hatte immerhin ausgereicht, um durch Hangfließen Standspuren ehemals ebenerdiger Anlagen zu verwischen. Verschiedene Pfostenspuren waren nicht zuzuordnen; bei eingetieften Bauten war die Erosion mitunter bis zu deren Lauffläche und Sohle fortgeschritten (S. 10). Die zu beobachtenden Freiflächen nach Südosten hin (Beilage 2–3) wird man deshalb kritisch betrachten müssen. Andererseits erlauben Überschneidungen, auch Schuttfüllungen über Laufflächen in eingetieften Bauten, zwei Horizonte zu unterscheiden. Der Verfasser schließt daraus auf ein sich in zwei Phasen darstellendes Einzelgehöft, das jeweils aus Wohnstallhaus, Pfahlspeichern, Grubenhäusern und Kellergruben bestand, wobei das jetzt als jünger eingeschätzte Großhaus F 64 (anders im Vorbericht, S. 8!) durch Erosion stärkere Einbußen erlitten hat, da es im ansteigenden Südteil liegt. Gänzlich kommt man an vom Verfasser selbst angedeuteten Zweifeln (S. 115 f.) nicht vorbei, daß Hauptgebäude, Nebengebäude und Werkstätten sich gleichsinnig abgelöst haben sollen. Die Trennung in eine ältere und eine jüngere Siedlungsperiode, wie sie Beilage 5 eindrucksvoll vorführt, sollte wohl nicht mehr als eine allmähliche Abfolge „älterer“ und „jüngerer“ Bau- und Nutzungsstadien ausdrücken. Daß diese Abfolge gleitend war, das heißt keinen Bruch kennt, erweist das Fundmaterial.

Die Besonderheit des Platzes liegt nun nicht in der Erfassung eines einige Jahrzehnte bestehenden und während dieser Zeit offenbar verlegten Gehöftes, sondern in eben dessen Koppelung mit Werkstätten, in denen Buntmetall und Kleineisen vielleicht erschmolzen, jedenfalls aber weiterverarbeitet,

Bronzen auch gegossen worden sind. Zweipfostengrubenhäuser, Kellergruben und Ofenüberreste, aus denen Holzkohle und verziegelter Lehm, Abfälle von Bronze und Blei, hier und da auch Eisenluppen zu Tage kamen, bilden Gruppen im Ost- und Südteil der Siedlung. Wohngebäude und Speicher fehlen dort. Diese liegen ihrerseits konzentriert im Westteil. Hier will der Verfasser in den die beiden Wohnstallhäuser umgebenden Gruben und Ofenresten nur Weiterverarbeitung von Buntmetall gelten lassen. Die Trennung von Wohnen im Westen und Primärverarbeitung von Metall im Osten des Platzes begründet K. Günther mit der Feuergefährlichkeit des Schmelzprozesses (S. 114, Anm. 35). Demgegenüber fällt auf, daß laut Befunddarstellung und Beilage 3 im Umkreis der beiden Wohnhäuser durchaus Reste von Öfen mit reichlich verziegeltem Lehm, auch mit Schmelztiegeln (F 77, F 201, F 224), ein Grubenhaus sogar mit Eisenluppe (F 38) angetroffen wurden. Weiter beobachtet man Schmelztiegel in Gruben mit „Siedlungsboden“, die den Zwischenraum zum postulierten Werkstattbereich überbrücken (F 75, F 107). Wie im Falle der erwarteten Abfolge zweier Bauphasen im gleichen Takt scheint mir auch die Annahme einer strengen Trennung der Produktionsbereiche – Landwirtschaft hier, Handwerk da – den beobachteten Sachverhalt durchaus zu überdehnen. Es mag schon viel gewonnen sein, daß sich die Einheit von Landwirtschaft und Gewerke hier auf engstem Raum darstellt, gewissermaßen beim Haus und als ein Familienbetrieb, so daß jeder Gedanke an ein Wanderhandwerk oder übergroßes Spezialistentum, das heißt Absonderung von der Nahrungswirtschaft, fern bleibt. Ein weitergehendes Ordnungsgefüge vor Ort erscheint mir durch den Befund indessen nicht hinreichend gedeckt.

Daß es sich um eine bescheidene, jedenfalls recht lokale Produktionsstätte gehandelt hat, zeigen die Erzeugnisse. Urteilt man nach den Halbstücken, die allein den Betrieb nachvollziehen lassen, so wurden in erster Linie leichte Fibeln aus Bronze hergestellt. Der Verfasser kann den gesamten Fertigungsprozeß an Einzelbeispielen bis hin zur eingliedrigen Armbrustfibel belegen, wobei, wie schon H. Drescher (*Germania* 33, 1955, S. 343) für ähnliche Beispiele angedeutet hat, die Arbeit mit dem Hammer aus dem Stabbarren erfolgte, keineswegs ein Fibelrohguß zugearbeitet wurde. Als einziges Werkzeug liegt ein solcher Feinschmiedehammer aus Eisen vor, dessen Spuren sich an einem Fibelhalbfabrikat noch abzeichnen.

Zwei ganz überkommene Bronzefibeln (F 29, F 210) haben ein durchaus eigenes Kolorit. Dem wohlbekanntem Standard frühkaiserzeitlicher Fibeln im *Barbaricum* lassen sie sich nur bei großzügiger Handhabung der Typologie einfügen, was auch aus den Angaben des Verfassers zum Gegenstand hervorgeht. Besser mag die Einordnung der Eisenfibeln gelingen, von denen sich die geschweifte Fibel F 381, die der Variante N nach J. Kostrzewski nachfolgt, durch eine umlaufende Bügelscheibe aus Bronze auszeichnet. Bedarf für Fibeln wird schon ganz in der Nähe bestanden haben; die nächsten frühkaiserzeitlichen Siedlungen sind nur 1,5 bis 2,5 km entfernt.

Den Rohstoff bildete, was die Bronze betrifft, offenbar hauptsächlich Schrott römischer Herkunft. Diesen Schluß ermöglichen Reste eines Bronzespiegels, das Stück einer massiven Bronzescheibe, allgemein die hohen Anteile von Zinn, Blei und Zink in verschiedenen der untersuchten Proben von Abfallmaterial. Das Eisen dürfte aus Raseneisenerzen der Umgebung kommen; neben der Lupe sind auch Rennofenschlacken bis in die Siedlung gelangt. Mit Recht betont K. Günther, daß die Feinschmiede beide Hauptmetalle zu verarbeiten wußten. Das entspricht im übrigen auch der Tradition. Eher dürfe man mit einer Trennung der Gewerke zwischen Fein- und Grobschmieden rechnen. Große Eisenerzeugnisse, gar Waffen fehlen am Ort ebenso wie Geräte zu ihrer Herstellung; allerdings ist, was man nicht übersehen sollte, die Breite des Metallinventars insgesamt nicht groß.

Die Bodenständigkeit der Siedlung wird durch die Keramik unterstrichen. Es handelt sich um Tonware weser-rhein-germanischer Prägung ohne Latènevorgänger. Grobtonige Beispiele der eingliedrigen Formen 5 und 6 nach R. v. Uslar dominieren, gefolgt von solchen der zweigliedrigen Formen 3 und 4. Feinkeramik ist dagegen nicht häufig, die scharf dreigliedrige Form 1 sogar ausgesprochen selten. Dennoch bestätigt ihr Vorkommen neben nachlebenden Randfazetten und dem noch auffälligen Mangel an flächendeckender Ornamentik die auch an den Fibeln ablesbare „frühe Zeitstellung des Fundkomplexes“ (1983, S. 24). Die gezeichnete Auswahl der Keramik verschafft einen hervorragenden Überblick; die Menge der Trümmerstücke verbot allerdings selbst eine Kurzcharakteristik, so daß es bei einer Aufzählung der Scherben nach Fundstellen geblieben ist. Den Versuch einer

statistischen Auswertung nach Typ und Charakter, die, ohne viel Raum zu beanspruchen, das Fehlen der Beschreibung hätte ausgleichen können, vermißt man.

Die vom Verfasser auch zur Keramik ermittelten Befunde ermuntern dazu, bei ihr trotz ihrer Eintönigkeit noch zu verweilen. In einzelnen Grubenfüllungen konnte K. Günther Schichten trennen, außerdem einige Kellergruben sichern, die nicht im Verlaufe der Besiedlung verfüllt wurden, sondern als jünger noch bei Aufgabe des Platzes genutzt waren (S. 115). Ein Vergleich bietet sich an. Betrachtet man die Keramik aus innerhalb der Siedlung enger bestimmten Gruben und Schichten, so ergibt sich, jedenfalls nach der Abbildungsauswahl, zweierlei: Die materialintensiven „jungen“ Gruben F 223 (Abb. 87,1–11) und F 282 (Abb. 88,13–25) enthielten trotz beträchtlicher Scherbenmenge, darunter feintoniger Keramik, nur geschweifte Derivate der Form I, sodann Ränder mit Tupfen, jedoch keine scharf dreigliedrigen Profile. Auch das besterhaltene Grubenhaus F 312, dessen Inhalt sich nach Schichten voneinander trennen ließ (S. 19; 23 Abb. 21), wovon die mittlere Schicht sterilen Verwitterungston darstellte und die untere die Lauffläche einer älteren Phase bildete, enthielt oben, in Schicht 1, die ihrerseits „mit viel Siedlungsschutt“ gefüllt war, jene eben benannte Keramik mit Randschweifung und Tupfen (Abb. 89,9–13). Davon weicht nun die Tonware augenfällig ab, die hier dem „Siedlungsboden“ oder der „Laufschicht“ (als Schicht 3, auch 2 bezeichnet, S. 19; 77; 115) unter der Tonzwischenschicht entnommen wurde. Jetzt begegnet unter Feinkeramik eines der wenigen scharfkantigen Profile der Form I, ferner ein offenbar fazettierter Rand (Abb. 89, 14–17), beides in diesem Zusammenhang frühe Anzeiger. K. Günther deutet den Unterschied funktional (S. 115). Zu erwarten wäre aber, daß die Einmischung von „Siedlungsschutt“ oben, der zeitlich dem Inhalt der „jung“ genutzten Gruben entsprechen muß, zuerst chronologischen Kriterien unterliegen sollte. Der Gedanke wenigstens an eine Tendenz drängt sich auf, nämlich an das Zurückweichen der dreigliedrigen Form I der Feinkeramik im Verlaufe des ersten Jh. n. Chr.

Das gesamte erste Jh. n. Chr. kann die kleine Siedlung, sofern die Fibeln über ihre volle zeitliche Erstreckung aussagen, schwerlich ausgefüllt haben. Der Verfasser erwägt eine Dauer für die Zeit „zwischen Augustus und Nero“ (1983, S. 23) und spricht sich dann deutlicher für die Jahrzehnte von „etwa 20/30 bis 50/60 n. Chr.“ aus (S. 121), eine recht knappe Spanne. Vielleicht könnte der Beginn auch ein bis zwei Dezennien früher gelegen haben, wenn man den leider aus dem Abraum stammenden Fibelbügel der Form 22 nach O. Almgren (S. 51 Abb. 47,6) nicht als bloß damals erwünschten Schrott ansehen will und für die der Variante N nach J. Kostrzewski nahestehende eiserne Fibel F 381 (S. 54 Abb. 54, 55,1) mehr als nur örtliche chronologische Relevanz beanspruchen darf.

K. Günther gebührt Anerkennung und Dank für die umsichtige Aufdeckung und mustergültige Bekanntgabe der ersten westgermanischen Feinschmiedesiedlung. Der archäologischen Dokumentation schließt sich neben ergänzenden naturwissenschaftlich-technischen Untersuchungen ausgewählten Fundgutes eine knappe Auswertung an, die trotz ihrer Kürze, unterstützt durch fünf, die Befunde auch siedlungsgeschichtlich erschließende Planbeilagen, den erwarteten Überblick gewährleistet, dabei auf jedes Beiwerk verzichtet. In einem Punkte hätte man sich einen Zusatz gewünscht, der den Band nur unwesentlich erweitert, dem Benutzer die Arbeit aber beträchtlich erleichtert hätte. Da nicht nur Befunde und ihre Inhalte getrennt dargestellt, sondern auch Befundarten und Funde nach Bauformen, Gattungen und Rohstoffen aufgeschlüsselt, das heißt jeweils für sich beschrieben werden, muß man, um den komplexen Überblick zu gewinnen, an ganz verschiedenen Stellen blättern. Das oben benannte Grubenhaus F 312 beispielsweise wird Seite 19 unter dem Thema „Grubenhaus“ grundhaft geschildert, seinem Inhalt indessen muß man auf den Seiten 58 (Schmelztiegel), 60 (Schleifstein), 62 (Mahlstein), 77 (Keramik) und 99 (Tierreste) nachspüren. Eine Liste nach aufsteigenden Befundnummern mit den entsprechenden Seitenangaben zum thematisch gegliederten Katalog hätte das Nachsuchen vermeiden helfen. Keineswegs mindert diese technische Unvollständigkeit, die ich meinte, anmerken zu sollen, den substantiellen Gehalt des Buches, den ich in der allseitigen archäologischen Wiedergabe einer wegen ihrer begrenzten Größe und geringen zeitlichen Tiefe selten gut überschaubaren Wirtschaftseinheit sehe.